Lass das Schühlein mich probieren,
Flog ich nicht mit dir im Tanz
Bei der Kerzen hellem Glanz.

Zweite Schwester.

Ha, wie wird mir, Mutter seht,
Goldner Schuh dem Fusse geht.

Mutter.

Meine Sinne packt die Wut,
Ach, umsonst floss euer Blut.

Erste Schwester.

Hämmernd pocht es mir im Hirn.

Mutter.

Fort mit dir, du Bettlerdirn.

Prinz

(fasst Aschenbrödel bei der Hand).

Ruhig, Aschenbrödel traut,
Führ' zum Schlosse dich als Braut.

(Geht ab, die Wand schliesst sich.)

Kind.

Wie ward mir so beklommen um das Herz,
Ich fühlte ganz arm Aschenbrödels Schmerz.

Märchen.

Siehest die Hyazinthe dort,
Neig dein Ohr, lausch ihrem Wort.

Kind.

Die Hyazinthen fragt' ich, weiss und rot,
Schneeweisschen nennen sie und Rosenrot.

Märchen.

Sind die beiden, die ich meine.
Schneeweisschen, Rosenrot — erscheine!

Schneeweisschen und Rosenrot

(sich umschlungen haltend, im Moose sitzend, in geringer Entfernung steht ein Engelein.)

Rosenrot.

Sieh ein glänzend Englein dort,
Sieh, Schneeweisschen lieb;
Schaut so freundlich fort und fort,
Wenns bei uns nur blieb.

Schneeweisschen.

Ward geschickt vom lieben Gott,
Als am Abgrund tief
Ich mit dir, lieb Rosenrot,
Festen Schlummer schlief.

(Abwechselnd) **Beide.**

Wollen kosen, liebend scherzen,
Immer gehn zu zwein;
Nichts soll trennen unsere Herzen,
Nur der Tod allein.

(Die Wand schliesst sich.)

Märchen

(Es zieht das Kind neben sich nieder auf die Rasenbank)

Bilder schwanden. Einen Blick
Wirf ins Märchenreich zurück,
Sieh die wechselnden Gestalten
Zauberfreudig sich entfalten.
Wandre dann an meiner Hand
Heimwärts aus dem Wunderland.

(Die Wände öffnen sich wieder, alle Personen des Märchens erscheinen, zum lebenden Bild geordnet, in dessen Mitte, etwas erhöht, der Engel steht. Während im Hintergrund Musik ertönt, wird das Bild bengalisch beleuchtet; dann löst es sich unter den Klängen eines Marsches auf! Die Figuren ziehen an den Zuschauern vorbei; als letzte schliessen sich das Kind und das Märchen an!)

H. V.

Bücherschau.

I. Bücherbesprechungen.

Wilhelm Tell. Schauspiel von *Friedrich Schiller*. Edited with introduction, notes and vocabulary by *Richard Alexander von Minckwitz* (DeWitt Clinton High School, New York City). New York, Charles E. Merrill Co., (1905). 355 pp., 12mo. Cloth, 65 cents.

Schillers Wilhelm Tell. Edited with introduction, notes, and repetitional exercises by *Bert John Vos*, Professor of German in Indiana University. Edition without vocabulary. Boston, Ginn and Company, (1911). lvii + 300 pp., 16mo. Cloth, 60 cents. (Edition with vocabulary, xxviii + 387 pp., 70 cents).

Kabale und Liebe. Ein bürgerliches Trauerspiel von *Friedrich Schiller*. Edited with introduction, notes and appendix by *Wm. Addison Hervey*, Associate Professor in Columbia University. New York, Henry Holt and Company, 1912. cvii + 279 pp., 16mo. Cloth, $1.00.

Schiller, Die Braut von Messina oder *die feindlichen Brüder*. Ein Trauerspiel mit Chören. Edited by *Karl Breul, Litt. D., Ph. D.*, Schröder Professor of German in the University of Cambridge. Cambridge, University Press (New York, G. P. Putnam's Sons), 1913. ci + 279 pp. Cloth, $1.25.

Nach dem Urteil eines — zum Glück für uns nicht massgebenden — Kritikers bezeichnet nichts so sehr den Tiefstand der germanistischen Wissenschaft in Amerika als die grosse Anzahl von Schulausgaben von Schillers Tell. Und nun kommen zu den „unzähligen überflüssigen" gleich zwei neue — oder eigentlich drei, denn ein weiteres Verlagshaus hat ebenfalls eine solche angekündigt, die vielleicht mittlerweile erschienen ist. (Beiläufig sei bemerkt, dass diese Ankündigung an dem verspäteten Erscheinen meiner Besprechung die Hauptschuld trägt, da ich gleich alle drei zusammen zu besprechen gedachte). Dass die immer noch stetig wachsende Zahl der Tellausgaben mit der beste Schrittmesser für das wenigstens zahlenmässige Erstarken des deutschen Unterrichts hierzulande ist und insofern als ein erfreuliches Zeichen betrachtet werden muss, ist unserm Herrn Kritikus entgangen; und dass die Beliebtheit des Tell nicht abnimmt, ist kein schlechtes Zeugnis für unsern Geschmack, allen Neutönern zum Trotz. Und wenn es, um allen durchaus berechtigten wechselnden Anforderungen zu genügen, ebensoviele Ausgaben unseres Dramas gäbe, als es heute Richtungen in der deutschen Literatur gibt, so wäre das auch noch lange kein Schaden.

Was die beiden hier genannten Ausgaben anlangt, so genügt eine auch nur flüchtige Betrachtung, um die von Professor Vos als die weitaus bessere auszuweisen. Minckwitz' Einleitung — 30 Seiten, wovon indes nur knapp acht Seiten eigene Arbeit des Herausgebers darstellen, während der Rest sich in den Abdruck kritischer Ansichten über das Drama aus andern Werken, Bibliographie und Zitate aus dem Tell teilt,— ist infolge ihrer Kürze nicht imstande, von des Dichters Leben und von den historischen und sagenhaften Grundlagen des Stückes ein klares Bild zu geben. Gelegentlich führt die Kürze des Ausdrucks direkt zu Missverständnissen; so S. 10 oben, wo von der Krankheit Schillers die Rede ist; auch mit der Bemerkung über die Einladung nach Bauerbach (Baumbach ist ein unentschuldbarer Druckfehler) S. 11 wird der Schüler ohne weitere Erklärung nicht viel anzufangen wissen. Mit dem Abdruck der „*Critical Opinions*" hat sichs von Minckwitz leicht gemacht; zum mindesten hätte der Herausgeber zu den absprechenden Urteilen (z. B. Ende des Abschnittes aus Vilmar) Stellung nehmen und Unrichtigkeiten wie den überwiegenden Anteil Goethes an der Entstehung des Dramas, wie Bayard Taylor meint, korrigieren sollen. Die Bibliographie, die nur jeweils den Namen des Verfassers (ohne den Vornamen) und den Titel des Werkes verzeichnet, ohne Ort und Jahr des Erscheinens oder sonstige Angaben, — z. B. Fischer: Schillers Jugendschriften — ist für mich das Muster einer Bibliographie, wie sie nicht sein soll; weder der Durchschnittslehrer noch der eifrigste Schüler wird sie benützen können. Dasselbe gilt von der einleitenden Anmerkung auf S. 229; die lakonische Angabe „Dän(lies: Dänd)licker (Zürich)" statt des vollen Titels des Werkes ist völlig wertlos. — Nicht ganz richtig ist die Anmerkung zu Vers 116 (*wie* alliteriert nicht); 193 (gerade weil die österreichischen Herzöge wussten oder fürchteten, dass die Kaiserwürde nicht bei ihrem Hause verbleiben würde, wollten sie die Schweiz für sich selber); 908 (Albrecht hat den Kaisertitel nie getragen); 971 Schluss (in *auf Erden* steckt kein alter Genitiv); 1095 (dass die Geistlichkeit auf der Seite Österreichs gestanden habe, ist eine gänzlich ungerechtfertigte Annahme); 1181 (es ist hier ein Fährmann gemeint, der natürlich nicht auf die Fähre wartet, sondern sie besorgt); 1585* (Wiederholung von 445*); 2021 (die Ergänzung *gebrauchst du* ist unmöglich); 2125 (*das sehnde Auge* bezieht sich ganz gewiss nicht auf Attinghausen). Für überflüssig und unangebracht halte ich das Zitat aus Heine zu Vers 1755. Die neue Rechtschreibung ist nicht konsequent durchgeführt; so erscheinen Melchtal und Walter immer noch mit h. Druckfehler (ausser den bereits angegebenen) finde ich S. 233, Z. 4 v. o. (lies *wogt*), 263 in den Anm. zu 2021 und 2126 (lies *gebrauchst* und *gesudeltsten*); 272, Mitte (lies *brûtlouf*). Beigegeben sind ein Bild von Schiller, eine Karte und sechs Landschaftsbilder, von denen das des Mytenstocks fälschlich als Mytenstein bezeichnet ist (entsprechend ist auch Anm. zu V. 39 zu korrigieren).

Vos entwirft auf zwanzig Seiten seiner Einleitung ein sympathisches und den Ansprüchen der Mittelschule, für die seine Ausgabe vorwiegend berechnet ist, genügendes Bild von Schillers Leben. Die Sage wird ziemlich kurz behandelt; schade, dass ein so gründ-

licher Kenner der Volksüberlieferung wie Professor Vos gerade diese Seite so stiefmütterlich abtut. Die Bibliographie umfasst etwas über drei Seiten und ist geschickt ausgewählt. Die eigene Note in den Anmerkungen, ohne die eine neue Klassikerausgabe nicht auf den Markt gebracht werden sollte, ist bei Vos der häufige Hinweis auf Parallelstellen in der englischen Literatur. Die Anmerkungen der mir allein vorliegenden Ausgabe ohne Vokabular enthalten naturgemäss ziemlich viel Übersetzung. Auch hier überzeugt mich die Anm. zu 2124 nicht im mindesten; ebensowenig kann ich mich mit der Auffassung von 2608 befreunden. Unrichtig ist in der Anm. zu 2753 die Beziehung des „guter Herr" in V. 2738 auf Gessler statt auf Rudolf den Harras. Auch sonst decken sich meine Auffassungen nicht immer mit den hier gegebenen; doch fehlt der Raum, um darauf näher einzugehen. Unter den deutschen Fragen, die nicht vom Herausgeber selbst ausgearbeitet sind, finden sich eine ganze Anzahl, die zu beanstanden sind; so Seite 275, Frage 12 (sage *Welches* oder *Was* anstatt *Welche*), und besonders viele nach dem Schema von 276,40, das ganz undeutsch ist, z. B. 278,29; 281,71; 285,89; 292,9; richtig dagegen ist 295,63. Nicht einwandfrei ist ferner die häufige Nachstellung unbetonter Pronomina, z. B. 279,11; 290,82; 291,21; 295,46; 299,32. Warum sind übrigens zu Akt III, Szene 2 keine Fragen gegeben? — Elf gut ausgeführte Landschaftsbilder und drei Karten, eine zu Schillers Leben, eine der Zentralschweiz und eine vom Vierwaldstättersee, verleihen dem Bande ein gewinnendes Aussehen.

Hervevs Ausgabe von Kabale und Liebe, die schon seit Jahren versprochen war, liegt nun endlich vor und kann unbedenklich für alle College- und Universitätsklassen, wo die Lektüre dieses kühnsten Dramas der Weltliteratur zu wagen ist, empfohlen werden. Die umfangreiche Einleitung enthält alles, was zum Verständnis des Stückes, zur Würdigung des jungen Feuerkopfes und zur Kenntnis des geschichtlichen und gesellschaftlichen Hintergrundes notwendig ist. Nur in einem Punkte geht der Herausgeber meines Erachtens zu weit: den literarischen Vorläufern ist zu viel Raum zugewiesen, und der zweite Abschnitt auf S. xcii, — dass Schiller diese Vorläufer nicht bewusst nachgeahmt habe, — klingt wie ein mageres Zugeständnis. Man wende nicht ein, dass nun einmal alle diese Dinge da waren, als Schiller sein Drama schrieb, — das war auch der Marmor, ehe Michelangelo seinen Moses daraus schuf! Und was soll ebd. die Anmerkung bedeuten, dass Lessings Emilia Galotti nicht zu den Sturm- und Drang-Werken gehöre, denen Schillers Stück überlegen sei? etwa soviel, dass die Emilia, dieses zwar scharfsinnig angelegte, aber weder glatt durchgeführte noch überhaupt zu lösende dramatische Rechenexempel mit seinem „Wechsel auf das Jenseits", Schillers machtvolles soziales Revolutionsstück mit seinem blutvollen Leben übertreffe, in dem eine ganze verrottete Welt dem verdienten Untergang überliefert wird? Die Anmerkungen sind noch etwas umfangreicher als die Einleitung, 115 Seiten mit einem vier Seiten umfassenden dankenswerten Register in fünf Abteilungen. Das Verfahren, den Text Schillers unangetastet zu lassen, ungehörige Ausdrücke jedoch in der Übersetzung salonfähig zu machen, ist entschieden zu billigen und ist geschickt durchgeführt. Wiederholungen kommen wohl in den Anmerkungen vor, fallen aber kaum auf. Die Kommentare zu den einzelnen Szenen, Szenenreihen und Aufzügen, die ebenfalls in den Anmerkungen enthalten sind, dagegen sind grossenteils überflüssig und wiederholen bereits anderwärts Gesagtes. An Einzelheiten bemerke ich in diesem Teile des Buches folgendes: Die phonetischen Angaben zu S. 4, Z. 17, sind unrichtig; der Schwabe spricht b und p, d und t nicht identisch aus, die Medien sind hier stimmlose Lenes. 5, 2 *tope* ist 2. Sing. Imperativ. 5, 7 Ausdrucksweisen wie „die der Herr Major ... geschafft haben" sind noch keineswegs ausgestorben. 5, 15 ist medizinisch unhaltbar. 17, 13 Nicht die Emilia, sondern die ganze Praxis des 18. Jahrhunderts ist Schillers Vorbild, wenn er am Ende einer Szene oder eines Aufzugs sämtliche Schauspieler abtreten lässt. 41, 24 *wurde* ist keine Analogie zu Formen wie *sahe* und *flohe*. 42, 8 Die Herausgabe der Gedichte im zweiten Bande der Säkular-Ausgabe hat nicht Weissenfels, sondern von der Hellen besorgt. 43, 4 *der Ehen* ist gen. pl. 79, 18 Dass die angeführte Stelle die Lady Lügen straft, ist keineswegs gesagt, trotz Erich Schmidt; Wurm, der vor keiner Unwahrheit zurückschrekt,

kommt es nur darauf an, diesen Glauben in Luise zu erwecken, und das gelingt ihm. 91, 9 *etwas, das* wäre hier auch heute noch besser als *etwas, was.* 107, 3 die Ergänzung von *habend* ergäbe hier keinen Sinn. 124, 7 „auf den Dreibatzenplatz sitzen" war zu Schillers Zeit und ist heute noch in ganz Süddeutschland grammatisch nicht zu beanstanden. 134, 2 Mördervater bedeutet hier nicht Mörder seines Sohnes, sondern Vater eines Mörders. — Dass der fünfte Auftritt des vierten Aktes die schwächste Szene im ganzen Stücke sei, will mir nicht einleuchten; welchen Eindruck würde es hier machen, wenn Ferdinand als frostiger Behorcher seiner Leidenschaft sich nicht täuschen liesse? Auch dass dieser Auftritt bei der Aufführung in der Regel gestrichen würde, ist mir nicht bekannt. Am allerwenigsten einverstanden bin ich mit dem S. 255 vorgeschlagenen Schlusse des Stückes, dass der Dichter die Schurken, anstatt sie dem Schwerte der Gerechtigkeit zu überantworten, ihren Gewissensbissen hätte überlassen sollen: Gottlob, Schiller verstand das dramatische Handwerk denn doch besser! — Zur historischen Grundlage des Dramas wäre noch nachzutragen, dass man neuerdings das Urbild der Lady Milford in Lady Eliza Craven, der Geliebten und nachherigen Gemahlin des letzten Markgrafen von Ansbach-Bayreuth (1750—1828), sowie in der Favoritin Bonafini entdeckt zu haben glaubt. — Anhangsweise behandelt Hervey noch die Textgestaltung, Übersetzungen und ausländische Bühnenbearbeitungen; unter diesen fehlen eine englische, (*Ravenna, or Italian Love*, 1824), die stark kürzt, die Handlung nach Mailand verlegt und lauter italienische Namen aufweist, sowie eine amerikanische von Theodore Kremer (*The Power behind the Throne*), über die ich mein Urteil kurz zusammenfassen will, indem ich Professor Hervey gratuliere, dass er sie nicht kennt. In der sorgfältigen Bibliographie fehlt wieder die wichtige Schrift von Kirchbach, *Friedrich Schiller, der Realist und Realpolitiker*, die gerade zu Kabale und Liebe sehr Beachtenswertes zu sagen hat. — Die Ausstattung des Buches ist sehr gut. An Buchschmuck enthält es das Jugendbildnis des Dichters von J. F. Weckerlin, die Wiedergabe der Titelseite der ersten Auflage und acht Szenenbilder nach den Rambergschen Stichen. — Druckfehler finde ich sehr wenige; ein störender steht auf S. 274, wo in der ersten Auflage des Dramas der Verlag als Schwanische Hofbuchhandlung zu geben ist. Herveys Ausgabe ist eine bedeutsame Leistung, und Herausgeber und Verleger sind zu ihrer Vollendung zu beglückwünschen.

Professor Breul erfreut sich als Gelehrter und Herausgeber klassischer Texte eines guten Namens, und sein neuestes Buch kann dies Ansehen nur vermehren. Es ist die weitaus gründlichste aller Ausgaben der Braut von Messina in englischer Sprache. Der editorielle Apparat ist doppelt so umfangreich als der der beiden amerikanischen Vorgängerinnen; dafür ist leider auch der Preis über das Doppelte, und das dürfte der Verbreitung des trefflichen Werkes schlimm im Wege stehen. Die Einleitung behandelt die Geschichte des Stückes, die Quellen, englische Übersetzungen, die Braut von Messina in Musik und bildender Kunst, kritische Erörterung, den Chor, das Verhältnis zur klassischen griechischen Tragödie, die Stellung des Stückes in der deutschen Literatur, das Motiv der feindlichen Brüder in der Weltliteratur, Metrum und Stil (22 Seiten) und bringt zum Schluss eine sorgfältige Inhaltsangabe für die einzelnen Akte und Szenen. Die Anmerkungen enthalten auf 115 Seiten die üblichen Fingerzeige für den Studierenden, verhältnismässig wenig Übersetzung, und viele Hinweise auf verwandte Stellen bei Schiller, Goethe und ihren Zeitgenossen. Besonders dankenswert sind die anhangsweise abgedruckten Auszüge aus Schillers Briefwechsel über das Drama, Parallelstellen aus Aeschylus, Schiller und Goethe sowie die Fabel des Hyginus, und die äusserst sorgfältige, fast vollständige Bibliographie. Den Beschluss macht ein ausführliches Register zu den Anmerkungen, die beiläufig manches enthalten, was schon die Einleitung gebracht hat (vgl., um nur ein Beispiel zu nennen, die Anm. zu Vers 487). Noch leichter hätten sich Wiederholungen vermeiden lassen, wenn die Einleitung in numerierte Abschnitte eingeteilt worden wäre, was auch die Verweisung in den Anmerkungen kürzer gestaltet hätte. — Zur Würdigung des Versuchs mit dem Chor möchte ich darauf hinweisen, dass am Königlichen Theater zu Dresden der Chor immer als Ganzes spricht, was beweist, dass dies mit Er-

folg gemacht werden kann; ähnliches gilt von den bemerkenswerten Freilichtaufführungen zu Brugg im Kanton Aargau, wo ein Sprechchor von nicht weniger als vierhundert Mitgliedern zur Verwendung kommt und nach übereinstimmendem Urteil ein gewaltiger Effekt erzielt wird, während z. B. das Berliner Königliche Schauspielhaus in der Auflösung des Chors so weit geht, dass auf dem Theaterzettel alle Ritter besondere Namen erhalten, ausser den von Schiller gegebenen. — Folgende Versehen u. dgl. sind mir aufgefallen: Der *Warbeck* sollte nicht in England, sondern in Flandern spielen (S. xliv unten). S. lx, 12 müssen die Erkennungsszenen a und b, d und e jeweils die Plätze tauschen. S. lxxxix Mitte und Anm. zu Vers 324: Schiller sprach nicht stimmloses ss wie stimmhaftes s, sondern umgekehrt. Anm. 260: Es ist nicht nötig, den Komparativ hier als Klopstockschen Komparativ zu fassen. Anm. 1781 erklärt die Form *am öftesten* für im heutigen Gebrauch unmöglich, wozu kein Grund vorliegt. Einer vorgefassten Meinung zuliebe wird Anm. 2088 das Wort *Flucht* gezwungen erklärt; die richtige Erklärung ist die gewöhnliche Wortbedeutung, die auch ganz deutlich aus dem hier ebenfalls falsch erklärten Vers 2220 hervorgeht. Die zuletzt von Erich Harnack scharf und schlagend verteidigte Annahme eines Inzests in dem Verhältnis von Manuel und Beatrice weist Breul zurück, ohne jedoch beweiskräftige Argumente dagegen vorzubringen; mir will scheinen, dass Manuels Schreckensruf „Entsetzen!" (1890) nur aus Harnacks Annahme befriedigend zu erklären ist. — Ein leicht zu verbesserndes, aber recht ärgerliches Versehen ist die falsche Form des Zitats S. xxxix Mitte; in Anm. 2404, letzte Zeile, lies *Rudenz* statt *Tell;* S. xxxii, Z. 11 v. u. lies 806 statt 842. An störenden Druckfehlern ist S. 271, Z. 1 (Cassell statt Cassel) zu vermerken. — Zum Literaturverzeichnis habe ich folgende Nachträge zu machen: M. Evers, Deutsche Sprach- und Stilgeschichte im Abriss. Berlin 1899. S. 205-214.—Lion Feuchtwanger, Dramaturgisches zur Braut von Messina. Über den Wassern II, 21.—Primer, Schillers Verhältnis zum klassischen Altertum. Programm Frankfurt a. M. 1905. — E. W. Helmrich, The History of the Chorus in the German Drama. New York, Columbia University Press. — Konrad Leisering, Studien zur Schicksalstragödie. I. Programm Berlin 1912. — Chöre aus Schillers Braut von Messina, mit Klavierbegleitung, komponiert von Gustav F. Selle. Opus 20. Falkenberg (Mark) 1909. — Die betreffenden Abschnitte in Fritz Strich, Schiller. Sein Leben und sein Werk. Leipzig 1912, und Albert Ludwig, Schiller. Sein Leben und Schaffen. Berlin und Wien 1911. Endlich nochmals und zwar in diesem Falle ganz besonders nachdrücklich die Schrift von Kirchbach, wie oben bei der Besprechung von Herveys Buch angegeben. Die Bemerkung über die Werke von Brahm, Minor und Weltrich S. 267 ist nunmehr durch den Tod der drei Verfasser gegenstandslos geworden.

Univ. of Wis. **E. C. Roedder.**

„Die Lehrerfahrt durch Deutschlands holde Gauen" — In Reim und Sang, von Bertha Raab.

Jene denkwürdige Fahrt im Sommer 1912 lebt in allen, die daran teilgenommen haben, heute nur noch als liebes Erinnern an herrliche Tage. Wie gerne möchte man die glorreiche Zeit noch einmal durchkosten! Doch wem wird dieses Glück — ein gemeinsamer Triumphzug durch das alte Vaterland — ein zweites Mal gegönnt sein?

Diesseits und jenseits des Ozeans wurde seitdem recht oft der Wunsch laut, dass jenes epochale Ereignis im Worte festgehalten würde. Man verlangte immer wieder einen zusammenhängenden ausführlichen Bericht über die Lehrerfahrt durch Deutschland. Allein keiner der Herren vom Vorstande des Lehrerbundes, auch keiner der anderen Reiseteilnehmer, selbst nicht der rede- und schreibgewandte Reisemarschall wagte sich bis dato an diese Arbeit. „Das gibt ja ein dickes Buch", sagten sie sich wohl mit Recht, „alle die Reiseeindrücke, die Empfänge und Festlichkeiten von zwanzig Städten zu schildern." Wer wollte und konnte diese literarische Arbeit besorgen, und zwar so, dass sie in gedrängter Form eine angenehme Lektüre bilde, auch für solche, die nicht dabei waren?

Schon gab man die Hoffnung auf, dass ein solcher Bericht jemals im Druck erscheine. Da kam just zu Weihnachten 1913 ein Büchlein von 87 Seiten in einfachem mattgelbem Umschlage heraus, das dem langgehegten Wunsche entspricht. Die Verfasserin, Fräulein Bertha Raab von Buffalo, die damalige zweite Schriftführerin des